

45

Paul Parin

Lebendige Geschichte „von unten“. Essay über das Buch von Regula Schiess: „Wie das Leben nach dem Fieber“

Giessen 1999, Psychosozial Verlag. 555 Seiten: CHFr. 89.-

Die Zürcher Psychoanalytikerin Regula Schiess hat in ihrem Buch neu die schreckliche Geschichte Ungarns in unserem Jahrhundert beschrieben.

Wenn Judit Luif-Mágos «aus Weitsicht oder aus Intuition» unsere Autorin nicht mit ihren Eltern Judith/Juca und Gábor Mágos zusammengebracht hätte, die seit 1956 in der Schweiz leben, hätte Regula Schiess das Buch «Wie ein Leben nach dem Fieber» nicht geschrieben. So aber ist ein Werk entstanden, dem wir viel zu verdanken haben: Eine Geschichte Ungarns vom Ersten Weltkrieg an, über Bela Kuns Räterepublik, das Horthyregime, Naziherrschaft und Judenverfolgung, Befreiung, kommunistische Regierung unter dem sogenannten Rakosi-Stalinismus, den Aufstand der Ungarn 1956 und die Niederlage beim Einmarsch der Sowjetarmee – dann Emigration und die vielen Jahre in der Schweiz.

Das scheinbar Zufällige, dass eine Psychoanalytikerin und nicht ein Forscher aus dem *mainstream* der Geschichtswissenschaft dieses Buch verfasst hat, spricht nicht dagegen, es als einen Schritt zu einer neuen Art der Geschichtsschreibung zu bezeichnen. Der bedeutende Philosoph und Ethnologe Claude Lévi-Strauss hat nachgewiesen, dass Fortschritte der Geistes- und Naturwissenschaften meist auf *bricolage* zurückgehen. *Bricolage* heisst das Basteln, der Versuch aus zufälligen Beobachtungen und dem spielerischen Umgang mit bisher unbeachtetem Material neue Einsichten zu gewinnen.

Die bewegte, oft spannende und bewegende Erzählung bringt uns ganz nahe in Kontakt mit den Protagonisten, macht sie zu Zeitzeugen besonderer Art, Sie waren Vordenker und engagierte Politiker, haben für einen Sozialismus mit menschlichem Antlitz gekämpft und sind an der brutalen Gleichschaltungspolitik der Sowjetunion gescheitert -aber nicht vollständig, Sie haben sich und uns bewiesen, dass es etwas stärkeres und haltbareres gibt als die Grausamkeit der sie ausgesetzt waren. Es gibt nicht nur Geschichte, die von Menschen gemacht wird, es gibt auch Menschen, die sich selber treu bleiben,

Regula Schiess hat mit Gábor und Juca Mágos gesprochen, mit ihren Kindern und Enkeln, mit Freunden von früher und auch mit ehemaligen Feinden, die es nicht mehr sind oder sein wollen. Sie hat ungezählte Briefe, Dokumente, Zeitungen und Schriften aus Archiven und Privatbesitz gesichtet und so ist ein Geschehen dokumentiert, das ihre Protagonisten erlebt haben. Wir können die Ereignisse heute ohne Scheu oder Hochmut anders sehen als es damals auf die Betroffenen

gewirkt haben mag. Die 47 Jahre in der Schweiz werden weniger dokumentiert. Es darf als bekannt gelten, dass der «Ungarnaufstand» als Revolte gegen den Kommunismus gedeutet worden ist, was den Flüchtlingen zugute kam.

Doch war der Alltag in der Schweiz und ganz besonders der Umgang unserer Behörden zwar anders als derjenige der Sowjets aber ebenfalls von Abweisung und Misstrauen geprägt.

Heute sind endlich die beiden jetzt Alten, Juca und Gábor Schweizerbürger, ihre Kinder und Kindeskinde, sind «richtige» Schweizer geworden. Sie haben der Autorin ohne zu zögern geholfen, die Geschichte ihrer Familie und damit ein Stück europäischer Geschichte zu rekonstruieren; sie sind mit ihr nach Ungarn gereist, haben Schriften und Interviews übersetzt. Ist also alles in Ordnung gekommen, wenigstens für diese Emigranten? Ist das eine Ausnahme unter den ungezählten Flüchtlingen, die dieses Jahrhundert mit Kriegen, Verfolgungen und Terror immer wieder – bis heute – hervorgebracht hat?

«Beinahe wäre ein Bildungsroman des Jahrhunderts daraus geworden», schreibt Regula Schiess. Doch fügt sie hinzu: «Die Figuren sind echt, und jeder, ob Autor oder Interviewpartner wird zitiert und bleibt erkennbar.»

Der Grund warum ich das Buch vorstelle, ist nicht die Erzählung der wechselvollen Schicksale der aus Ungarn in die Schweiz vertriebenen Emigranten.

46

Auf sie werde ich zurückkommen. Ich schreibe weil mit dem Buch eine neue Art der Geschichtsschreibung entstanden ist, eine «Geschichte von unten», auf die man lange gewartet hat.

Seit dem Zweiten Weltkrieg ist das Schicksal der Menschen, mit denen Regierungen und ihre Armeen wie mit leblosen Figuren umgegangen sind. Gegenstand von Sorgen und Fragen. Die klassische Geschichtsschreibung erwies sich als unzureichend zu erklären, warum und wie die einen zu Opfer, die anderen zu Täter geworden sind. Nach der Vernichtung der Juden, Roma, Slawen u.a. durch das Hitlerregime sind überlebende Opfer und Täter mit oft widersprüchlichen Erinnerungen übrig geblieben.

Oberlebende der Konzentrationslager haben versucht, ihre Erfahrungen vor dem Vergessen zu bewahren. Primo Levi war der erste einer Reihe hervorragender Autoren, die es als ihre Pflicht ansahen, zu schildern «wie es wirklich war». Andere haben es erst nach Jahrzehnten gewagt, sich schreibend der Erinnerung an unsagbare Leiden und an den Tod unzählbarer Leidensgefährten zu stellen. Ich erinnere an die Romane von Jorge Semprun. Ruth Klüger und Imre Kertezs. Es entstanden auch Zeugnisse von Tätern (Hitlers Mitarbeiter Rudolf Hess), Gerichtsurteile über Täter (Adolf Eichmann) und andere authentische Darstellungen wie die Memoiren jugoslawischer

Autoren über den Kampf zur Befreiung ihres Landes von der Besatzung durch die Armeen des Hitlerstaates: Milovan Djilas, Gojko Nikolis u.a..

An der Wahrhaftigkeit der literarischen Schilderung des «Bösen» inmitten der zivilisierten Welt ist nicht zu zweifeln. Um jedoch zu einer endgültigen Beurteilung zu gelangen, wäre eine neutrale wissenschaftliche, eben eine historische Darstellung nötig. Die literarischen Zeugnisse waren naturgemäss vom subjektiven Erleben gezeichnet. Objektivität konnte nur von einer Geschichtsschreibung erwartet werden, die auf den persönlichen Erinnerungen Betroffener aufbaute, diese aber in den Rahmen bereits bekannter Dokumentationen stellte und kritisch betrachtete.

In den Vereinigten Staaten ist bereits 1948 eine solche Geschichtsschreibung entstanden. Alan Nevins gilt als der Vater der *Oral History*. Seither sind in allen Staaten des Westens einzelne Forscher, Gruppen und Teams damit beschäftigt «Mündliche Geschichte» zu schreiben, ein Ausdruck, den der deutsche Forscher Lutz Niethammer aus methodischen Gründen ablehnt. In den Sechzigerjahren erlebte *Oral History* einen gewaltigen Auftrieb. Man wollte der Entfremdung der Menschen entgegenwirken, die von der Geschichte ausgeschlossen zum Sprechen bringen. Seither sind der Alltagsgeschichte Zeitschriften und Bücher gewidmet, eine kaum mehr übersehbare Menge von Erzählungen von Zeitzeugen ist aufgezeichnet. Noch am 15. Oktober 1999 hat der Schweizer Historiker- und Historikerinnen-Tag die *Oral History* zum Thema der Beiträge gewählt.

Von den Ergebnissen dieser Forschungen ist sozusagen nichts in das Geschichtsbewusstsein der Öffentlichkeit eingegangen. Von den drei repräsentativen Darstellungen der Geschichte unseres Jahrhunderts, die in den letzten Jahren in deutscher Sprache erschienen sind, enthält nur eine einen Hinweis auf *Oral History*, in den beiden anderen wird diese Forschung nicht erwähnt. Eine Ausnahme machen einige wenige Autoren: Oscar Lewis «Die Kinder von Sanchez» (1961) wurde in viele Sprachen übersetzt; doch haben seine Bücher eher einen literarischen als wissenschaftlichen Wert.

Es liegt nicht daran, dass einfache Menschen nicht erzählen können, was sie erlebt haben. Es liegt an den Forschern, denen es unmöglich war, die sorgsam aufgezeichneten Erzählungen von dem subjektiven Erleben, das sie wiedergaben, zu trennen, die Texte als objektiven Beitrag zur Geschichtsforschung zu «reinigen». Damit ist *Oral History* trotz der Masse des Materials wieder dorthin gerückt, von wo sie ausgegangen ist. Die, wie selbstverständlich anonym zitierten Erzähler und Erzählerinnen waren wiederum ihrer Eigenart entkleidet, entfremdete Objekte von Geschichte – wie immer sich die Forscher auch bemühen, sie als Subjekte zu Wort kommen zu lassen.

So kommt es, dass von den Tagebuchaufzeichnungen des Linguisten Viktor Klemperer, der als Jude im Dritten Reich gelebt und überlebt hatte, eine ungleich stärkere Wirkung auf unser Geschichtsbewusstsein über jene Jahre ausgegangen ist als von der gesamten «mündlichen Geschichte».

Auch Regula Schiess hat *Oral History* geschrieben. Doch ist sie Psychoanalytikerin. Ihr war es selbstverständlich, dass Menschen nicht nur von bewusst erlebten Ereignissen erzählen. Auch die Erinnerung ist zum guten Teil vom Unbewussten der Erzähler strukturiert und bestimmt. Mit einer «Reinigung» nach irgendeiner Methode, die der hergebrachten Historiographie entnommen ist, ginge die

47

Eigenart, das Subjekt des erzählenden Menschen verloren. Die Autorin hat den Schritt getan, selber alle verfügbaren Zeugnisse, Dokumente, soziologische Analysen, die Äusserungen von Verwandten, von Freunden und von politischen Gegnern der sich erinnernden Protagonisten zu einem Gesamtbild zusammenzufassen. Ich würde schreiben, dass dies ein einmaliger Versuch war, wenn ich nicht die Hoffnung hätte, dass Andere die Methode aufgreifen und über unser Jahrhundert ähnlich lebendig und aufschlussreich berichten würden.

Einmalig sind die Voraussetzungen der Autorin und einmalig sind auch die Personen deren Lebensgeschichte rekonstruiert wird. Regula Schiess hat dem Thema zehn Jahre ihrer Arbeit gewidmet. Wenn es einem Schriftsteller gelingt einen breiten Strom von Ereignissen und eine Vielzahl von Menschen in einen Roman zu fassen, ist das seiner Kunst des Erzählens zuzuschreiben. Die wissenschaftliche Methode der Autorin hat eine ähnliche Wirkung. Die Protagonisten sind und bleiben unverwechselbare lebendige Menschen, die dramatischen Schicksale, denen sie sich bewusst gestellt haben, und jene Gefahren, denen sie ausgesetzt waren, sind mit dem Erleben von Gábor und Juca Mágos innig verwoben und haben ihr Leben gestaltet. Ihre Erzählungen werden unentstellt wiedergegeben, auch dort wo sie Widersprüche enthalten. Die Autorin schaltet umsichtig und dennoch zurückhaltend ihr vielfältiges Wissen um die Verhältnisse dazwischen und hebt sie, allein schon durch den Druck von den Erzählungen ab. Dieser dreifache Zugang, ein Mann, eine Frau und die Verhältnisse in jenen Zeiten haben zur Folge, dass wir auch das Fremdartigste verstehen. Der Psychoanalytikerin war klar, dass ethnische und schichtspezifische Traditionen, Emotionen der Kindheit und Jugendjahre, Erfolge und Niederlagen, ihre Ideologien, kurz das Leben selbst ihre Protagonisten geformt haben. Sie weiss um ihre unbewussten Motive und begegnet ihnen mit dem Respekt, den sie ihren Analysanden entgegenbringt.

Einmalig möchte ich auch die beiden Gesprächspartner nennen. Sie stammen aus jenen Kreisen «linker» Intellektueller, jener kleinen aber doch wichtigen Elite des ungarischen Bürgertums, das dem Fortschritt, der Aufklärung, der sozialen Solidarität verbunden geblieben ist. Unbekümmert um persönliche Eigenheiten und Eitelkeiten sind sie Mitarbeiter bei der radikalen Aufdeckung der Wahrheit, ihrer eigenen und der Wahrheit geschichtlicher Vorgänge. So ist es zu erklären, dass sie, ihre Kinder und Kindeskiner sich nicht gescheut haben, im Buch mit ihren wirklichen Namen aufzutreten – im Vertrauen darauf, dass Aufklärung das Antlitz der Lebenden und das Bild der Geschichte nicht entstellen wird. Der Titel des Buches «Wie das Leben nach dem Fieber» ist die Abwandlung von Versen des ungarischen Dichters Attila Josef:

...wie die Wirklichkeit nach dem Fieber

so leuchtet und dehnt

sich in meiner Seele (...)

der Menschen Befreiung.

Die Sehnsucht nach Befreiung hat das Leben von Gábor und Juca Mágos-Gimes geprägt; ebenso ist die Autorin von dieser utopischen Idee getragen. Grosse Themen unserer Zeit werden beleuchtet: Psychoanalyse, Faschismus, Krieg, realexistierender Sozialismus, Aufstand, Flucht, Flüchtlingsdasein. Neben den Protokollen der Gespräche enthält das Buch kurze Biografien aller Personen, die Texte von Dokumenten und Proklamationen und eine reiche Auswahl von Fotografien.

Auch tragische Ereignisse werden dokumentiert. Die Mutter von Juca war eine hervorragende Psychoanalytikerin, die der ungarischen Psychiatrie entscheidende Anstösse zu einem menschlicheren Umgang mit Geisteskranken gegeben hat. Sie war mit der Flucht ihrer Kinder einverstanden, blieb in Budapest zurück, arbeitete privat als Analytikerin und tötete sich mit über siebzig Jahren, weil das Leben ihr nichts mehr bot. Über sie berichtet ein jüngerer Kollege, der die Wohnung mit ihr geteilt hatte.

Miklòs Gimes, der Bruder von Juca, war einer der besten Publizisten und ein mutiger Propagandist des Aufstands. Er blieb in Ungarn als Schwester und Schwager das Land verlassen. Im Prozess gegen Imre Nagy wurde er angeklagt und 1958 hingerichtet. Nach seiner Rehabilitierung sagte György Aczel – ein hoher kommunistischer Funktionär, der die Wende von 1989 auch politisch überlebt hatte – der Tod von Miklòs Gimes habe ihn am meisten gequält. Gábor Mágos, in seiner Antwort: «... Alle die Leute, die unter dem kommunistischen Regime positiv oder negativ von Dir abhängig waren, sind Intellektuelle gewesen, die sich artikulieren können. Leute, die unter Henkern litten, wehren sich vielleicht mündlich...»

Gàbor und Juca Mágos, die Hauptpersonen der «Geschichte von unten» werde ich nicht schildern. Ihre Charaktere treten hervor wie in einem gut geschriebenen Roman. Was würde es nützen, Hans

48

Castorp im «Zauberberg» von Thomas Mann mit ein paar Worten zu beschreiben.

Hingegen noch zwei Bemerkungen, die Leser in der Schweiz ermutigen könnten, sich an das umfangreiche Werk heranzuwagen.

Bei uns hat der Aufstand der Ungarn gegen das «stalinistische» Rakosi-Regime eine Welle von Sympathie ausgelöst. Mit der brutalen Niederwerfung des Aufstands durch die Truppen der Sowjetunion ist der Ungarn-Aufstand als antikommunistischer, prokapitalistischer, heldenhafter Widerstand gegen die Macht der Bolschewiken gedeutet worden. Die Flüchtlinge wurden grosszügiger und freundschaftlicher aufgenommen als Flüchtlinge aus dem Hitlerreich und als spätere Ströme von Vertriebenen, die in die Schweiz kamen oder kommen wollten. Andererseits hat es bei uns im Herbst und Winter 1956 Ausbrüche des Volkszorns gegen schweizerische Kommunisten – oder solche die als Kommunisten galten – gegeben. Das Geschichtsbild der Revolution von 1956 ist gründlich zu revidieren. Wie es wirklich war, stellt das Buch überzeugend dar.

Ein zweiter für uns und heute bedeutsamer Hinweis ergibt sich aus dem letzten Teil des Buches über das Leben der Protagonisten 1957-1994. Wir können uns sagen, diese eine Verpflanzung und Emigration ist vollständig gelungen: Das alt gewordene Ehepaar verfügt über den Schweizer Pass, ihre Kinder und Kindeskiner sind in Zürich vollständig «integriert» (um ein Modewort zu benutzen). Andererseits fühlen sich Juca und Gàbor an einem anderen Ort mehr zuhause: In einem kleinen Haus in La Palma, auf den Kanarischen Inseln. Dieses dritte Heim haben sie trotz beschränkter Mittel erworben und allmählich so ausgebaut, dass sie gut dort leben können, Gàbor seinen botanischen Garten erweitern und pflegen kann; er ist Absolvent und war Lehrer einer Hochschule für Gartenbau und hat so mit dem Altershobby zu seinem geliebten Beruf zurückgefunden. Ober ihre Erfahrungen bei uns, im Gastland, sagt Juca Mágos einmal: «ich kann den Eindruck von Gàbor bestätigen, dass die Arbeitswelt in der Schweiz angenehm zu erfahren ist, im Unterschied zur Verwaltungswelt. Was man da an Bürokratie und Schnüffelei zu gewärtigen hat, ist sehr unangenehm».

Das Bild, das sich unsere Öffentlichkeit vom Archipel der Konzentrationslager macht, hat erst durch die Fernsehausstrahlung von Filmen über den «Holocaust», «Shoah» von Claude Lanzmann und den Film «Schindlers Liste» das Gewicht eines wirklichen Geschehens in der Geschichte unseres Jahrhunderts, einen «Realitätswert» erhalten. Ich glaube zu wissen, wieso das vorliegende Buch eine ähnliche Wirkung haben könnte:

Erstens das Engagement der Autorin. Sie schreibt: «Während ich mich in meiner psychoanalytischen Praxis mit identitären Zwängen befasste, bin ich beim vorliegenden Forschungsprojekt Neugierden und Erkenntnisinteressen nachgegangen. die ich in meinem beruflichen Alltag nicht befriedigen kann. Es war aufregend, mich an die Schauplätze des berichteten Geschehens zu begeben und die Akteure (...) selber kennenzulernen. Die Absicht war (...) etwas zu erhaschen von der sozialen Dynamik, den Beziehungen und Ideologien, die sich in gewissen Lebensmomenten entfaltet haben».

Zweitens hat sich die Autorin bei der Strukturierung und Ergänzung des lebensgeschichtlichen Materials von einem Filmdrehbuch des Dokumentarfilmers Richard Dindo inspirieren lassen: «Ich übernahm die (...) Vorstellung einer filmenden Kamera, die sich auf verschiedene Ereignisse und Sprachen richtet. Die Idee war, einen schriftlichen Film zu machen. (...) Das Abstrahieren, summarisch Urteilen und Werten sollte nach Möglichkeit umgangen werden».

Wer das Buch liest, wird vom Geschehen ergriffen wie von einem spannenden Film.